

Einleitung

Seit Ende der 1990er-Jahre wird in Berlin und Buenos Aires verstärkt die Frage diskutiert, wie die Erinnerung an Diktaturen und Menschenrechtsverletzungen in das Stadtbild eingeschrieben werden sollte. Angesichts der unterschiedlichen Geschichte Argentiniens und Deutschlands sowie der jeweils spezifischen Diktaturen beider Länder geschah und geschieht dies selbstverständlich auf verschiedene Art und Weise. Dennoch stellten sich in beiden Ländern ähnliche Fragen im Hinblick auf einen angemessenen Umgang mit der Vergangenheit im urbanen Gedächtnis: Wie soll mit den Spuren umgegangen werden, die autoritäre und totalitäre Regime hinterlassen haben? Wie soll jener würdig gedacht werden, die unter politischer Verfolgung und Vernichtung zu leiden hatten?

Für viel öffentliche Aufmerksamkeit sorgte in Berlin die lange und kontrovers geführte Diskussion über den Ort, den Charakter und schließlich die künstlerische Gestaltung eines Denkmals für die ermordeten Juden Europas. Aber nicht nur in diesem Zusammenhang musste die deutsche Gesellschaft sich mit ihrer Vergangenheit auseinandersetzen und die Frage klären, wie Spuren und Erinnerungen der Geschichte dauerhaft in der Stadt sichtbar gemacht werden können. So führte der Fall der Mauer zu der Herausforderung, mit ihren symbolischen und materiellen Spuren umzugehen. Was sollte mit den real noch vorhandenen Überresten geschehen? Zu der bereits vorher komplexen und vielschichtigen Erinnerungslandschaft Berlins kamen neue Fragen hinzu. In beiden deutschen Staaten war sehr unterschiedlich mit der Geschichte des Nationalsozialismus umgegangen worden. Nun galt es, einen gesamtdeutschen

Erinnerungsdiskurs zu entwickeln, der einerseits der Tatsache Rechnung tragen sollte, dass Berlin wieder Hauptstadt Deutschlands geworden war, und der andererseits angemessen in die existierende vielschichtige Erinnerungslandschaft der Stadt eingeschrieben werden könnte. Mit dem Ende der DDR stellte sich zudem die Frage, wie mit den in dieser Zeit begangenen Menschenrechtsverletzungen umgegangen werden sollte.

In Argentinien hatte die Regierung von Präsident Carlos Menem (1989–1999) alle Themen, die in Verbindung mit den während der letzten Militärdiktatur verübten Menschenrechtsverletzungen und Akten des Staatsterrorismus standen, mehr oder weniger totgeschwiegen. Die Menschenrechtsorganisationen betrachteten diese Entwicklung mit großer Sorge. Sie kämpften für eine angemessene Erinnerung an die Zehntausenden von „Verschwundenen“ und suchten nach Wegen, um sicherzustellen, dass die schmerzlichen Ereignisse der Vergangenheit nicht in Vergessenheit geraten, sondern in das Gedächtnis der nachfolgenden Generationen eingeschrieben werden. In diesem Zusammenhang entstand das Projekt „Park der Erinnerung“ (*Parque de la Memoria*), ein dem Andenken an die Opfer der letzten Diktatur gewidmetes Areal der Hauptstadt Buenos Aires. Das Projekt verbindet verschiedene Dimensionen miteinander; eine künstlerische (Skulpturen), eine gedenkende (ein Denkmal mit den Namen aller Opfer) und eine pädagogische (ein Informationszentrum). Damit wurden Fragen aufgeworfen, die – ohne identisch zu sein – eine gewisse Affinität zu jenen Fragen aufwiesen, die damals in Berlin diskutiert wurden: Ist ein Denkmal eine angemessene Form, um der Opfer zu gedenken? Wer soll mit einem derartigen Projekt angesprochen werden und wer sollte es entwickeln? Wie können künstlerische Abstraktion und die Notwendigkeit zu informieren miteinander vereinbart werden? Wie ist Geschichtsschreibung möglich, wenn es noch keinen gesellschaftlichen Konsens über die Vergangenheit gibt?

Im Jahr 2003 wandte sich der damalige Regierungschef der Stadt Buenos Aires, Anibal Ibarra, an den Regierenden Bürgermeister von Berlin, Klaus Wowereit, mit der Bitte um technische und finanzielle Hilfe für Ausgrabungsarbeiten beim *Club Atlético*. Dieser Ort in der argentinischen Hauptstadt war von den Militärs während der Diktatur als geheimes Haft- und Folterzentrum genutzt worden. Die Anfrage basierte auf der 1994 zwischen Berlin und

Buenos Aires vereinbarten Städtepartnerschaft und bezog sich auf Erfahrungen, die in Berlin bei der Förderung und Entwicklung von Erinnerungsprojekten gemacht worden waren. Ibarras Anfrage führte zwar nicht zu einem konkreten Kooperationsabkommen, war jedoch Anlass für vertiefte Gespräche zwischen Vertretern beider Städte. Während Kontakte zwischen Einzelpersonen und Institutionen aus den Bereichen der Forschung, der Erinnerungsarbeit und des praktischen Austauschs zwischen Argentinien und Deutschland entstanden, wuchs gleichzeitig bei Akademikern das Interesse, mögliche wechselseitige Lerneffekte zwischen beiden Städten auszuloten. Die Idee entstand, ein Treffen zu organisieren, an dem sowohl Wissenschaftler und zivilgesellschaftliche Akteure als auch Vertreter des Staates und Mitarbeiter staatlich geförderter Gedenkstätten beider Städte beteiligt werden sollten.

Mittlerweile blicken wir auf einen mehrere Jahre andauernden Dialog zurück, der ein Symposium in Berlin im Jahr 2005 sowie ein Symposium in Buenos Aires im Jahr 2006 umfasst und in dem weitere gemeinsame Veranstaltungen geplant sind. Ziel der Initiatoren war es, nicht nur Brücken zwischen zwei entfernten und unterschiedlichen Städten zu bauen, sondern auch zwischen sehr unterschiedlichen Diskursen und Arbeitsbereichen: zwischen Wissenschaftlern, Künstlern, staatlichen und zivilgesellschaftlichen Vertretern. Gemeinsam sollten Probleme und Herausforderungen im Hinblick auf die Einschreibung einer schmerzhaften und oftmals traumatischen Vergangenheit in das urbane Gedächtnis diskutiert werden.

Bereits das Plakat, mit dem für das Berliner Symposium geworben wurde – die Nennung von Berlin und Buenos Aires im Titel vor dem Hintergrund einer Montage aus Fotos der Ausstellung „Topographie des Terrors“ vor Überresten der Berliner Mauer und eines Graffiti, das an die argentinische Diktatur erinnert –, löste Diskussionen aus, die auf eine Schwierigkeit im Dialog hinwiesen und -weisen. Fälschlicherweise wurde gelegentlich angenommen, die jeweiligen Diktaturen beider Länder sollten miteinander verglichen oder sogar gleichgesetzt werden. Die Initiatoren des Symposiums hatten diese Intention nie verfolgt.

Eine Stärke des entstandenen Dialogs ist, dass es gelang, ein Gespräch zu etablieren, das die unterschiedlichen historischen Erfahrungen anerkennt und sich gerade auf diese Vielfalt stützt. Nur so sind wechselseitige Lernprozesse möglich. Der Dialog gab den Vertretern beider Städte die Gelegenheit, sich

gegenseitig anzunähern und besser kennenzulernen. Gleichzeitig ermöglichte die doppelte Sicht allen Beteiligten, die eigene Stadt und die Herausforderungen der eigenen Erinnerungsarbeit in neuem Licht zu sehen. Gespiegelt in den Erfahrungen der jeweiligen Partnerstadt, zeigten sich auch die eigenen Erfahrungen und Probleme oft auf neue Weise. So traten die Divergenzen und Konflikte der innerdeutschen Erinnerungsdiskurse – der Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen und deren Opfer sowie an die Repression des SED-Regimes – gerade auch durch die Gespräche und Diskussionen mit den Vertretern aus Argentinien offen zutage. Die Spannungen, für einige Teilnehmer sogar die Konkurrenz, zwischen beiden Erinnerungsdiskursen wurden manifest, woraus sich wiederum die Chance ergab, die damit zusammenhängenden Schwierigkeiten offen zu diskutieren und nach gemeinsamen Lösungen zu suchen. Zwischen den aus Buenos Aires angereisten Teilnehmern kam es zu Kontakten, die es in dieser Form in Argentinien viel zu selten gibt: Gespräche und Diskussionen zwischen Wissenschaftlern und Intellektuellen einerseits und den staatlichen Funktionären sowie den Aktivisten aus den Reihen der Menschenrechtsorganisationen andererseits. Interessanterweise führte die Einladung zum Dialog mit den Vertretern der Berliner Erinnerungsinitiativen dazu, dass eine Distanz zur eigenen Stadt entstand, die wiederum eine Annäherung zwischen verschiedenen Akteuren aus Buenos Aires ermöglichte, zu der es in Argentinien selbst zuvor nicht gekommen war.

Die Diskussionen verdeutlichten eine Reihe gemeinsamer oder ähnlicher Fragen, die in beiden Städten relevant sind, aber auch einige grundlegende Unterschiede. Zu den gemeinsamen Fragen gehörte beispielsweise die in beiden Städten bestehende Spannung zwischen „inszenierten“ oder eigens zum Gedenken an die Opfer errichteten Orten der Erinnerung – wie dem Denkmal für die ermordeten Juden Europas in Berlin und dem *Parque de la Memoria* in Buenos Aires – und den authentischen historischen Orten. Ein weiteres Thema, das sowohl in Argentinien als auch in Deutschland kontrovers diskutiert wird, ist die Herausforderung, ein Gleichgewicht herzustellen zwischen den künstlerischen Vorschlägen für die Gestaltung von Erinnerungsorten und dem Bedürfnis des Gedenkens, das insbesondere von den Überlebenden und deren Angehörigen formuliert wird. Die Qualität der von den Künstlern suggerierten ästhetischen Entschlossenheit, wie brillant sie auch sein mag, steht nicht immer im Einklang mit der affektiven Dimension des Erinnerns und Gedenkens. So

sehen bei hochgradig abstrakten künstlerischen Werken einige – und nicht nur die direkt Betroffenen – die Notwendigkeit, deren Bedeutung zu „verankern“, indem sie durch informierende und erklärende Elemente ergänzt werden, wie dies mit dem „Ort der Information“ unter dem Denkmal in Berlin geschah. Im Park der Erinnerung in Buenos Aires ist Ähnliches vorgesehen. Vertreter beider Städte diskutierten auch die Frage, wie möglichst große Teile der Gesellschaft am Erinnerungsdiskurs beteiligt werden können. Dabei wurde das Risiko thematisiert, dass es schwierig sein kann, eine breite Öffentlichkeit für das Thema zu interessieren, wenn der Kreis der Träger und Unterstützer eines Erinnerungsprojektes nahezu identisch ist mit dem der Nutzer und Besucher. Als weitere Herausforderung empfanden die Symposiumsteilnehmer aus Berlin und Buenos Aires gleichermaßen die Frage, wie die Erinnerung an die Vergangenheit den jüngeren Generationen in angemessener Form nähergebracht werden kann.

Die vielfältigen Zielsetzungen, die sich mit den Orten der Erinnerung verbinden, und die Schwierigkeit, unterschiedlichen Dimensionen gerecht zu werden, stellen die argentinische und die deutsche Hauptstadt vor gemeinsame Herausforderungen. Einerseits geht es um die affektive oder emotionale Dimension des Gedenkens an die Opfer, die insbesondere für die Überlebenden und deren Familienangehörige von zentraler Bedeutung ist. Andererseits spielt die kognitive oder informative Dimension eine Rolle, d. h. die Frage, welche inhaltlichen Aspekte der Vergangenheit der Gesellschaft und vor allem den nachfolgenden Generationen vermittelt werden sollen. Im Falle Argentiniens ist darüber hinaus gegenwärtig zudem die testimoniale Dimension der „authentischen“ Erinnerungsorte noch von besonderer Bedeutung, denn anders als in Deutschland stellen diese Orte in einigen Fällen auch Beweismittel in noch nicht abgeschlossenen Gerichtsverfahren dar. Sie können sowohl Staatsanwält/inn/en als auch Historiker/inne/n als Grundlage für die Recherche historischer Ereignisse der letzten Diktatur dienen, die bis heute nicht vollständig aufgeklärt sind.

Unterschiede zwischen beiden Städten zeigten sich auch im Hinblick auf die Bedeutung und die Reichweite des Opferbegriffes. So nahmen die argentinischen Teilnehmer besorgt in den Diskursen einiger deutscher NS-Gedenkstätten eine „Verdinglichung“ der Opfer wahr. Diese Distanzierung reproduziert ihrer Ansicht nach im Akt der Erinnerung eine Darstellung und Konstruktion

der Opfer als „Andere“. Ob eine derartige Distanzierung möglicherweise mit dem zeitlichen Abstand zu den damaligen Ereignissen zusammenhängt oder andere Ursachen haben könnte, blieb eine bei den Diskussionen nicht beantwortete Frage.

Die wichtigsten Unterschiede zwischen Berlin und Buenos Aires beziehen sich nicht so sehr auf die Erinnerungsarbeit selbst und die damit einhergehenden Schwierigkeiten und Herausforderungen, sondern vor allem auf die jeweiligen politischen und institutionellen Kontexte, die den Rahmen für die Erinnerungsdiskurse bilden. In Deutschland existiert eine starke und stabile institutionelle Vermittlung, die es ermöglicht, die verschiedenen Projekte mit relativer Vorausschbarkeit zu planen, koordinieren und umzusetzen. Die finanziellen Ressourcen, die zivilgesellschaftlichen Organisationen und dem Staat als Ganzes für Erinnerungsprojekte zur Verfügung stehen, sind vergleichsweise hoch und garantieren in der Regel die Realisierung der Projekte. Den argentinischen Vertretern schien der Umgang mit den nationalsozialistischen Gewaltverbrechen durch das Vorhandensein staatlich geförderter Gedenkstätten als nachgerade konsolidiert. Mitarbeiter dieser Einrichtungen wiesen jedoch darauf hin, dass zum Teil jahrzehntelanges starkes bürgerchaftliches Engagement gegen den Willen einer breiten Öffentlichkeit notwendig war, um diese Orte zu etablieren. Darüber hinaus gebe es bis heute eine Reihe von Kontroversen im Hinblick auf die Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus.

In Argentinien bietet sich ein anderes Panorama. Hier fehlen entschlossene Politiken des Staates, und die politische und institutionelle Instabilität behindert die Realisierung von mittel- und langfristigen Projekten. Vor allem sind dort die finanziellen Möglichkeiten weitaus beschränkter – und oft genug unterliegen diese dann auch noch den Unwägbarkeiten des politischen Alltagsgeschäfts. Nicht alle während der letzten Diktatur in Argentinien begangenen Menschenrechtsverletzungen wurden vollständig aufgeklärt, nicht alle dafür Verantwortlichen wurden bestraft. Auch wenn es in dieser Hinsicht in den letzten Jahren Fortschritte gegeben hat, sahen einige der an dem Dialog beteiligten Argentinier darin eine gefährliche institutionelle und politische Kontinuität mit der Diktatur. Der Fall des Maurers Jorge Julio López, eines während der Diktatur zeitweilig Verschwundenen, der im September 2006 erneut spurlos verschwand, nachdem er in dem Prozess gegen einen Polizeichef der Diktatur

ausgesagt hatte, scheint zu bestätigen, dass es in Argentinien immer noch Kräfte gibt, die sich jeder Strafverfolgung zu entziehen wissen. Auf jeden Fall sind die Konflikte der Vergangenheit bis heute virulent. Aber auch in Deutschland zeigen unter anderem die wiederholten Fälle rassistischer, fremdenfeindlicher und neonazistischer Gewalt und die Diskussionen darüber, wie dies verhindert werden kann, dass die Erinnerung nicht etwas ist, das nur mit der Vergangenheit in Verbindung steht. Deutsche und Argentinier waren sich bei den Diskussionen während des Dialogprogramms darin einig, dass Erinnerungsarbeit sich auch mit den Menschenrechtsverletzungen der Gegenwart auseinandersetzen muss.

Wie der begonnene Dialog zwischen den verschiedenen Akteuren aus Berlin und Buenos Aires weitergeführt wird, ist noch offen. Viele der Beteiligten wollen den begonnenen Austausch aufrechterhalten und weiter vertiefen. Insbesondere die pädagogischen Aspekte der Erinnerungsarbeit sollen verstärkt diskutiert werden. Zudem sollen in Zukunft auch Erfahrungen der Erinnerungsarbeit in anderen Städten und Ländern in die Diskussionen einbezogen werden. Berlin und Buenos Aires sind sicherlich nicht die beiden einzigen Städte, in denen die Diskussionen um den Umgang mit der schwierigen Vergangenheit präsent sind, aber hier zeichnet sich mit besonderer Klarheit eine globale Tendenz ab, den im Zusammenhang mit der Erinnerung auftauchenden Fragen eine größere Aufmerksamkeit zu widmen. Das wachsende Interesse an kollektiver Erinnerung in der ganzen Welt wird von einigen Wissenschaftlern als Teil einer Globalisierung der Sprachen der Erinnerung betrachtet. Ob eine derartige „Globalisierung“ der Erinnerung existiert oder ob die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit in jedem Land auf eine spezifische und exklusive Art und Weise stattfinden muss, ist eine Frage, die nur durch konkrete Austausch- und Dialogprozesse wie die in diesem Band dokumentierten beantwortet werden kann. Hinzuzufügen ist außerdem, dass die Fokussierung des bisherigen Dialogprozesses auf die Erfahrungen in den Hauptstädten Argentinien und Deutschlands nicht bedeutet, andere wichtige Initiativen zu ignorieren, die in beiden Ländern auch jenseits der Hauptstädte stattfinden. Derartige Erfahrungen sind Ausdruck einer breiten Erinnerungsarbeit, die es in beiden Ländern gibt.

Die in diesem Band vorgestellten urbanen Erinnerungsprojekte und die in Berlin und Buenos Aires gesammelten Erfahrungen zeigen, dass es unmöglich

ist, universelle Postulate zu formulieren, die auf jede Stadt und jede Konjunktur angewendet werden können. Sie machen zudem deutlich, dass die Einschreibungen der kollektiven Erinnerung in die urbane Landschaft stets das Produkt – und gleichzeitig ein Zeugnis – des Stands der Debatten und der öffentlichen Konfrontation mit der Vergangenheit in einem bestimmten Moment sowie der Kräfteverhältnisse zwischen den verschiedenen daran beteiligten gesellschaftlichen Akteuren sind. Die Beiträge dieses Bandes dokumentieren solche Diskussionen sowie den Versuch, die in beiden Städten gesammelten Erfahrungen wechselseitig fruchtbar zu machen.

Das Kapitel „Erinnerungskulturen und Erinnerungsbrüche in historischer Perspektive“ bietet eine erste Annäherung an das Thema. Gabi Dolff-Bonekämper greift auf der Grundlage der Arbeiten von Jan und Aleida Assmann, Maurice Halbwachs und Pierre Nora einige theoretische Aspekte der Beziehung zwischen kollektiver Erinnerung und Erinnerungsorten auf. Sie stellt die Konzepte „kulturelle Erinnerung“, „kollektive Erinnerung“ und „Erinnerungsorte“ vor, weist aber auch auf einen „blinden Fleck“ dieser Ansätze hin, nämlich die Vermittlung zwischen Erinnerungsorten, Individuen und gesellschaftlichen Akteuren: Wann, wie und warum wird ein Ort zum Erinnerungsort? Die individuelle Aneignung dieser kollektiven Erinnerung ist nach Dolff-Bonekämper insbesondere eine Lernerfahrung. Um einen Konsens oder zumindest einen Kompromiss zwischen der Vielzahl von unterschiedlichen Erwartungen gegenüber der Erinnerung zu erzielen, hält sie es für notwendig, diese Vielfalt zunächst einmal anzuerkennen.

Die Beiträge von Bernd Faulenbach und Sandra Carreras widmen sich aus einer breiteren historischen Perspektive den Erinnerungskulturen und den Erinnerungstraditionen in Deutschland und Argentinien. Faulenbach beschreibt die deutsche Erinnerungskultur als eine, die sich durch die Spannung zwischen verschiedenen Erinnerungskomplexen auszeichnet. In ihrem Zentrum stehen Komplexe, die im Hinblick auf die Nationalgeschichte ausgesprochen negativ zu werten sind, in erster Linie die Verbrechen des Nationalsozialismus. Faulenbach spricht daher in Anlehnung an den Historiker Reinhart Koselleck von einem „negativen Gedächtnis“. Er hebt zudem hervor, dass die deutsche Erinnerungskultur nur als Bündel von Teilkulturen und als Interferenz vielfältiger Erinnerungsprozesse zu verstehen ist. Carreras vertritt die Auffassung, dass die Erinnerung an die in Argentinien während der letzten Militärdiktatur

tur begangenen Verbrechen innerhalb eines Rahmens stattfindet, der teilweise durch frühere Praktiken des Erinnerns – und auch des Vergessens – geprägt wurde. Sie weist darauf hin, dass Erinnerung in ihrem Wesen untrennbar vom Vergessen ist, weshalb beide Prozesse in der Konstruktion von Identitäten eine wichtige Rolle einnehmen. Um die Merkmale der argentinischen Erinnerungskultur zu analysieren, setzt sie sich mit den Nationalfeiertagen und Gedenktagen des Landes aus einer historisch vergleichenden Perspektive auseinander. Sie verweist auf die aktive Rolle des Staates bei der Schaffung einer öffentlichen Erinnerungskultur mit der Absicht, breite Bevölkerungsschichten an eine bestimmte Vorstellung von Nation zu binden. Dabei sei es einigen Gruppen gelungen, ihre eigenen Erinnerungen als nationale Erinnerungen festzuschreiben, während andere Erzählungen aus dem öffentlichen Raum verbannt wurden.

Das Kapitel „Denkmale und Mahnmale: Erfahrungen und Herausforderungen“ ist den konkreten Erinnerungsorten in Berlin und Buenos Aires gewidmet. Die Beiträge von Gabriele Camphausen und Estela Schindel bieten einen ersten Überblick zu den Erinnerungslandschaften beider Hauptstädte. Camphausen verweist auf die Vielgestaltigkeit der in Berlin existierenden Erinnerungsorte und schlägt eine Unterscheidung zwischen vier typologischen Bereichen vor: der Kennzeichnung von historischen Orten durch Informationstafeln, zeitgeschichtlichen Informationseinrichtungen an historischen Orten, klassischen Denk- und Mahnmalen sowie Installationen und künstlerischen Zeichen. Sie verweist auf die Bedeutung privaten und bürgerschaftlichen Engagements für das Entstehen vieler Berliner Erinnerungsorte, aber auch auf die große Vielfalt der Wege und Sprachen des Erinnerns, die von reinen Sachinformation bis zu ausgefeilten didaktischen Angeboten, von pädagogisch gestalteten Mahnmalen bis zu Kunstinstallationen, die vor allem irritieren und neugierig machen wollen, reichen. Für Buenos Aires beschreibt Estela Schindel die Rolle des Netzes geheimer Haftzentren während der Diktatur. Daran anschließend widmet sie sich den Schwierigkeiten und Herausforderungen, die damit verbunden waren und bis heute sind, diese Orte nach dem Ende der Repression in öffentliche Erinnerungsorte umzuwandeln. Sie weist zudem auf eine Reihe von Initiativen hin, Mahnmale für die Opfer des Staatsterrors zu errichten, und beschreibt die Bedeutung von zwei für die Bewohner von Buenos Aires besonders identitätsstiftenden Orten – der *Plaza de Mayo* und des *Río de la Plata* – für die Erinnerung im Stadtraum.

Die Beiträge von Hugo Vezzetti und Stefanie Endlich beschäftigen sich mit den Diskussionen über die Errichtung zentraler Erinnerungsorte in beiden Städten. Hugo Vezzetti analysiert die Entstehung des *Parque de la Memoria* in Buenos Aires sowie die damit verbundenen Erwartungen und Konflikte. Die Auseinandersetzungen um das Projekt sieht er als Symptom der heutigen Situation Argentiniens im Hinblick auf Fragen der gesellschaftlichen Erinnerung, ihrer Akteure, Initiativen, Handlungslogiken und Grenzen. Vezzetti hebt hervor, dass breite Kreise der Zivilgesellschaft sich an den Diskussionen über den Gedenkpark beteiligten, er zeigt jedoch auch die Schwierigkeiten bei der Zusammenarbeit zwischen staatlichen Institutionen und der Menschenrechtsbewegung. Stefanie Endlich geht auf die langjährige Debatte ein, die der Errichtung des Denkmals für die ermordeten Juden Europas in Berlin vorausging. Sie fragt danach, inwiefern die ästhetische Sprache des Denkmals in politischen Vorgaben und Prämissen wurzelt, die zu Beginn der Denkmalsinitiative formuliert wurden, und welchen Einfluss die Findungsverfahren, Wettbewerbe und öffentlichen Diskussionen auf die Ästhetik hatten. Auch das Verhältnis zwischen dem fertigen Denkmal und dem inhaltlichen Anliegen des Projektes wird von ihr thematisiert.

Das Kapitel „Orte des Terrors, Orte des Gedenkens“ setzt sich mit den Herausforderungen auseinander, die sich durch konkrete Orte ergeben, die durch den Staat für repressive und/oder kriminelle Praktiken genutzt wurden. Wie ist es möglich, diesen Orten eine neue Bedeutung zu verleihen? Welche Aspekte müssen bei der heutigen Nutzung mit Priorität behandelt werden und welche Akteure sind am besten dazu geeignet, dies zu garantieren? Andreas Nachama beschreibt, wie seit Anfang der 1980er-Jahre auf einem Gelände an der Berliner Prinz-Albrecht-Straße, wo in der NS-Zeit Gestapo, SS und Reichssicherheitshauptamt ihre Zentralen hatten, dank verschiedener bürgerschaftlicher Initiativen ein historischer Lernort entstehen konnte. Auf dem ehemaligen Zentrum des nationalsozialistischen Terrors entstand eine heute als „Topographie des Terrors“ bekannte Ausstellung.

Der Beitrag von Maria Nooke beschäftigt sich mit dem Umgang mit den Überresten der Berliner Mauer, die zwischen August 1961 und November 1989 wie kein anderes Bauwerk die Systemgrenze zwischen den beiden Machtblöcken im Kalten Krieg markierte und als das Symbol der deutschen Teilung galt. Die Autorin zeigt die Schwierigkeiten auf, die damit verbunden waren,

gleichzeitig die Teilung der Stadt Berlin zu überwinden und die Erinnerung an die Zeit der Teilung auch für zukünftige Generationen wachzuhalten. Ein im Jahr 2005 vorgelegtes umfassendes Gedenkkonzept soll die seit 1989 entstandenen verschiedenen Mauer-Gedenkort miteinander verknüpfen und so für Besucher besser erschließen.

Lila Pastoriza analysiert den Umgang mit dem ehemaligen geheimen Haft- und Folterzentrum ESMA (*Escuela Mecánica de la Armada*; Mechanikerschule der Marine) in Buenos Aires. Im März 2004 wurde ein Abkommen unterzeichnet, das die Auflösung aller militärischen Einrichtungen auf dem 17 Hektar großen Grundstück und dessen Übergabe an die Stadt Buenos Aires verfügte, um dort einen „Ort der Erinnerung und zur Förderung und Verteidigung der Menschenrechte“ zu schaffen. Die Autorin untersucht drei Themenkomplexe, die seitdem die öffentliche Diskussion über die ESMA prägen: erstens die Frage, wie die Erinnerung die Narrative über die Vergangenheit im Verhältnis zur Gegenwart und den Anlässen des Gedenkens konstruiert; zweitens den Umgang mit der jüngsten Geschichte und drittens die unterschiedlichen Visionen für den „Ort der Erinnerung“.

Gabriela Alegre weist in ihrem Beitrag auf die geheime Terror- und Repressionsstrategie der letzten Militärdiktatur in Argentinien hin, deren Ziel die physische Vernichtung derjenigen Personen war, die die Diktatur als ihre Feinde betrachtete. Besonders in der Figur des „verschwundenen Gefangenen“ kann diese Repression zum Ausdruck. In ungefähr 500 auf das ganze Land verteilten geheimen Haftzentren wurde das „Verschwinden“ organisiert. Eines dieser Haftzentren war der in Buenos Aires gelegene *Club Atlético*. Die Autorin beschreibt, wie es dank der Aktivitäten von Nachbarschafts- und Bürgerinitiativen und mit Unterstützung der Stadtregierung gelang, an diesem viele Jahre von den Fundamenten einer Autobahnbrücke verdeckten Ort archäologische Grabungen durchzuführen und schließlich einen Gedenk- und Informationsort zu schaffen.

Über ein weiteres geheimes Haftzentrum in Buenos Aires, das Lager „Olimpo“, berichtet Ana Gluglielmucci. Sie beschreibt auf der Grundlage der Zeugenaussagen von Überlebenden die Funktionsweise des Haftzentrums und schildert dessen Umwandlung in einen Ort der Erinnerung. Die Identifizierung von Orten wie dem Haftzentrum „Olimpo“ steht in engem Zusammenhang mit den bis heute andauernden Bemühungen insbesondere zivilgesellschaftlicher

Organisationen um umfassende Aufklärung über die staatsterroristischen Verbrechen zwischen 1976 und 1983.

Elke Gryglewski beschreibt die Einrichtung einer Gedenk- und Bildungsstätte im Berliner Haus der Wannsee-Konferenz, wo am 20. Januar 1942 15 hochrangige Vertreter des nationalsozialistischen Regimes die Organisation der Deportation und Ermordung von elf Millionen Juden besprachen. Die Autorin beschreibt die Bildungsarbeit des Hauses und berichtet von Erfahrungen mit Gästen aus Argentinien, die den Ort alleine oder im Rahmen von pädagogischen Angeboten besucht haben. Deren Wahrnehmung der in der ständigen Ausstellung des Hauses dargestellten Ereignisse in Deutschland vor dem Hintergrund eigener Diktaturerfahrungen wirkt immer wieder schwierige und zugleich wichtige und lohnenswerte Fragen nach dem geeigneten pädagogischen Umgang mit der Vergangenheit auf.

Das Kapitel „Ästhetische Sprachen des Gedenkens“ ist den verschiedenen künstlerischen Herangehensweisen an jene Herausforderungen gewidmet, die sich im Zusammenhang mit dem Entwurf und der Planung von Erinnerungs- und Gedenkortern stellen. Analysiert werden dabei auch die Potenziale und Grenzen unterschiedlicher Strategien. Ana Longoni beschäftigt sich mit einer in Argentinien als „El siluetazo“ bekannt gewordenen Form künstlerischen Engagements. Dabei handelt es sich um die Abbildung der Umrisse lebensgroßer Körperformen von Erwachsenen, Schwangeren oder Kindern, die als Silhouetten auf den Fassaden von Gebäuden der Innenstadt von Buenos Aires angebracht wurden. Die Silhouetten verstehen sich als eine Darstellungsform für die „Anwesenheit einer Abwesenheit“, d. h. der Tausenden von Gefangenen, die unter der letzten Militärdiktatur verschwunden sind. Nach Ansicht der Autorin ermöglichte diese Aktionsform eine Überwindung der Differenzen zwischen Kunst und Politik, zwischen Werk und Prozess sowie zwischen individuellem und kollektivem Handeln.

In dem Beitrag von Horacio González geht es um philosophische Überlegungen zum Zusammenhang zwischen Erinnerung, Gedenken und Kunst. Der Autor thematisiert die Spannungen zwischen individueller, nationaler und universeller Erinnerung. Er stellt die Frage, wann und unter welchen Bedingungen es ein politisch-historisches Ereignis vermag, eine Dramaturgie der urbanen Intervention zu nähren, die nach dem universalen Opfer sucht. Mit welcher künstlerischen Rhetorik und mit welcher Sprache vermag es die

Kunst, die Genese des Schreies nachzustellen, die tragischen Momente einer Geschichte zu reflektieren? Katharina Kaiser setzt sich mit Erzählungen über die Zeit des Nationalsozialismus aus der Perspektive der Bundesrepublik auseinander. Sie fragt unter Berufung auf Hannah Arendt danach, ob es Formen gibt, in denen die zu Abstraktion neigende große nationale Erzählung und die zu Umdeutungen und Projektionen tendierenden Familienerzählungen zusammengebunden werden können im Sinne des Nacherzählen dessen, was sich ereignet hat. Als ein Projekt, das mit der Beziehung von Text und Bild Erzählanlässe schafft, beschreibt sie das Denkmal „Orte des Erinnerns“ im Bayerischen Viertel in Berlin-Schöneberg.

Am Ende des vierten Kapitels präsentieren drei Künstler in kurzen Statements ihre Arbeiten und die ihnen zugrunde liegenden Konzepte: Ronald Klein Tank forscht für sein Internetprojekt „Berliner Mauerspuren“ seit dem Jahr 2001 auf dem ehemaligen Mauerstreifen immer wieder nach Spuren und sichtbaren Hinweisen auf die verschwundene Grenze. Er registriert die Landschaft in Bildern und Panoramaaufnahmen und zeichnet damit den Prozess des Verschwindens der Mauer nach. Horst Hoheisel geht davon aus, dass alles, was Künstler tun, um an Verbrechen der Vergangenheit zu erinnern, mehr oder weniger falsch ist, sein eigenes Werk inbegriffen. Es sei niemals möglich, das wahre Bild der wahren Geschichte zu zeichnen. Er kritisiert, dass die Erinnerung an die Opfer häufig in lauter Erinnerungs-Geschäftigkeit ganz verloren gehe und am Ende nur noch ein Geschäft des Politik- und Kulturbetriebes sei. Hoheisel beschreibt seine eigenen Versuche, als Katalysator in Buenos Aires einen Prozess der Erinnerung von unten anzustoßen. Die argentinische Künstlerin Diana Aisenberg stellt das Projekt eines kollektiven Lexikons vor, das aus der Begegnung mit dem Anderen entsteht. In ihm werden Informationen, Erfahrungen und persönliche Erinnerungen unterschiedlicher Menschen gesammelt. Beispielsweise wurden im Park der Erinnerung in Buenos Aires die Angehörigen von Verschwundenen dazu eingeladen, über das Wort *presencia* (Anwesenheit) zu schreiben. Am gleichen Ort zeichneten und beschrieben Schulkinder ihre Assoziationen im Zusammenhang mit dem Begriff *parque* (Park).

Das Kapitel „Zivilgesellschaftliche und staatliche Akteure“ ist der Auseinandersetzung mit jenen sehr unterschiedlichen Gruppen von Akteuren gewidmet, die Gedenkprojekte anstoßen und realisieren. Dazu gehören die Überlebenden

und Opfer von staatlicher Gewalt genauso wie zivilgesellschaftliche Organisationen sowie staatliche Akteure und Institutionen.

Der Beitrag von Anne Huffschnid ist ein Plädoyer für einen Austausch über Fragen der Erinnerung und des Gedenkens zwischen Deutschland und Argentinien. Im Idealfall könne es dabei für beide Seiten zu einem Lernen ohne Belehrung kommen, denn im Blick auf die andere Realität erweitert sich das Blickfeld, die Optik wird zugleich auf eigene blinde Flecken scharf gestellt. Wer erinnert sich an was? Und wie, warum und für wen findet Erinnerung statt? Dies sind zentrale Fragen, denen die Autorin auf der Grundlage ihrer Erfahrungen mit zivilgesellschaftlichen Erinnerungsprojekten in beiden Ländern nachgeht.

Bernt Roder analysiert die lokalhistorische Spurensuche und Erinnerungsarbeit durch Berliner Heimat- und Regionalmuseen und deren Zusammenarbeit mit örtlichen Geschichtsvereinen, Initiativen, Schulen und Heimatforschern. Er beschreibt ein außergewöhnliches Projekt lokalgeschichtlicher Erinnerungsarbeit im Berliner Stadtteil Prenzlauer Berg, wo auf Initiative ehemaliger Häftlinge durch bürgerschaftliches Engagement die geschichtliche Aneignung eines zu DDR-Zeiten als Verhör- und Haftstätte genutzten Gebäudes auf dem Rathausgelände möglich wurde. Birgit Salamon beschreibt die bürgerschaftlichen Initiativen, die nach 1989 zur Auflösung des Staatssicherheitsdienstes der DDR führten. Sie skizziert zudem die Aufgaben und Tätigkeiten des Büros der „Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik“ (BStU).

Miguel D'Agostino, ein Überlebender des geheimen Haftzentrums *Club Atlético*, beschreibt dessen Umwandlung in einen Erinnerungsort – nach langjährigen Bemühungen und gegen vielfältige Widerstände. Er betont dabei die zentrale Rolle, die Überlebende, Familienangehörige und Nachbarn spielten, um gegenüber der Stadtregierung zunächst archäologische Grabungen und später die Errichtung einer Gedenkstätte durchzusetzen. Patricia Valdez widmet sich der Entstehung und den Aktivitäten der Initiative *Memoria Abierta* (Offene Erinnerung), die 1999 als Ergebnis einer Vereinbarung zwischen mehreren argentinischen Menschenrechtsorganisationen entstand, um eine koordinierte und systematische Dokumentation und Erforschung des Staatsterrorismus zu gewährleisten. Die Dokumentations- und Forschungs-

arbeit bildet die Grundlage für weitere Aktivitäten (Fortbildungsangebote, Publikationen, Ausstellungen), die der Tradierung der Erinnerung in der Gesellschaft dienen. Wolfgang Kaleck beschreibt die Arbeit der Koalition gegen Straflosigkeit, eines Zusammenschlusses von Menschenrechtsgruppen, kirchlichen Gruppen und Juristenorganisationen unter Führung des Nürnberger Menschenrechtszentrums, die gemeinsam mit anderen europäischen und argentinischen Menschenrechtsorganisationen seit Ende der 1980er-Jahre aktiv ist, um die juristische Strafverfolgung von in Argentinien begangenen Menschenrechtsverbrechen wieder zu beleben und über die Verbrechen der argentinischen Militärdiktatur sowie die Rolle der deutschen Politik und Wirtschaft in diesem Zusammenhang zu informieren.

Im abschließenden Kapitel „Erinnerung in Bewegung: performative Erinnerung“ geht es um Erinnerungsinitiativen, die sich nicht oder nicht ausschließlich auf konkrete physische Orte beziehen, sondern die aus der Aktion heraus entstehen und daher in der Regel einen dynamischen und partizipativen Charakter aufweisen.

Angelika Meier skizziert den Entstehungsprozess des Vereins Aktives Museum in Berlin und erklärt dessen Arbeits- und Wirkungsweise in der Öffentlichkeit. Der aus einer Bürgerinitiative entstandene Verein informiert bezüglich nationalsozialistischer Verbrechen nicht primär über ein Gebäude oder Denkmal, sondern will interaktive Prozesse vermitteln, die immer wieder flexibel an veränderte gesellschaftliche Bedürfnisse angepasst werden.

Dorothea Kolland beschreibt die seit 1982 existierenden Aktivitäten des Kulturamtes Neukölln zur Aufarbeitung und Dokumentation der Geschichte des von Bürgerinnen und Bürgern dieses Berliner Arbeiterbezirkes geleisteten Widerstands gegen den Nationalsozialismus. Nach mehr als 25 Jahren Arbeit ist es dadurch inzwischen möglich, den Widerstand in diesem Bezirk relativ genau zu beschreiben, zu analysieren und an einem dafür geschaffenen Gedenkort multimedial darüber zu informieren.

Die beiden letzten Texte des Buches widmen sich Erinnerungsinitiativen in Buenos Aires. Estela Schindel bietet einen Überblick zu den performativen Erinnerungspraktiken der dortigen Menschenrechtsgruppen. Sie geht dabei auch auf die produktiven Spannungen ein, die sich durch solche Aktivitäten mit „traditionellen“ Formen des Gedenkens ergeben haben, und betont das kreative Potenzial, das sich gerade aus dem Zusammenwirken von Denkmalsetzung und

aktiven Formen des Erinnerns ergibt. Enriqueta Maroni, eine der Mütter der *Plaza de Mayo*, liefert ein eindringliches Zeugnis aus erster Hand für den kontinuierlichen und bis heute andauernden Kampf dieser Mütter, die Aufklärung darüber fordern, was mit ihren Kindern geschehen ist und wer, wann, wo und warum über deren Schicksal entschieden hat. Ihr Mut und ihre moralische Integrität haben die Mütter der *Plaza de Mayo* zu einer zentralen und universellen Referenz im Hinblick auf die argentinische Erinnerungskultur gemacht.